

ja muss man ihm rechtgeben: Die Produktion von Kunst – ob Musik, Literatur, Film, bildende Kunst – erschöpft sich nicht in handwerklichem Können, vielmehr bedarf sie der Fähigkeit zu Konzentration, Leidenschaft, Objektivität, Wahrheitsliebe, Geduld, Stille und Einsamkeit. Große Kunst, das will uns Mario Vargas Llosa sagen, bildet das Leben nicht als Zockerparadies, als

Wellnessoase und Vergnügungspark ab, sondern als »Drama, Schmerz, Mysterium und Enttäuschung«. Es verheißt nichts Gutes für unsere Kultur, wenn wir diesen Anspruch preisgeben.

Mario Vargas Llosa: Alles Boulevard. Wer seine Kultur verliert, verliert sich selbst (Aus dem Spanischen von Thomas Brovot). Suhrkamp, Berlin 2013, 231 S., 22.95 €. ■

Dirk Klose

Gleichheit in einer demokratischen Gesellschaft

Eine anregende Studie des französischen Historikers Pierre Rosanvallon

Dirk Klose

(* 1941) ist freier Journalist in Berlin vorwiegend zu zeitgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen, zuvor für Buchkritik verantwortlicher Redakteur der vom Deutschen Bundestag herausgegebenen Wochenzeitung *Das Parlament*.



Gleich der erste Satz rüttelt auf: »Als System gedeiht die Demokratie gerade in dem Augenblick, da es mit ihr als *Gesellschaftsform* bergab geht.« Und kurz darauf: »Während die politische Bürgerschaft sich auf dem Vormarsch befindet, schwindet sie als *soziale Körperschaft* dahin.« Eine soziale Körperschaft – ihr Ideal sieht der französische Philosoph und Sozialwissenschaftler Pierre Rosanvallon in einer Gesellschaft freier, sozial gleicher und gleichberechtigter Menschen verwirklicht. Und das, so seine intensive Mahnung mit Blick auf die hochentwickelten Industriestaaten, ist heute auch bitter nötig. Seine bange Frage: »Wie kann man ähnlich und einzigartig, gleich und verschieden, gleich in der einen und ungleich in anderer Beziehung sein? Das sind die Fragen unserer Zeit. Von ihnen hängt die Zukunft der Demokratien ab.«

Rosanvallon, hierzulande relativ unbekannt, ist in Frankreich eine feste intellektuelle Größe. Der am 1. Januar 1948 geborene Autor von *Die Gesellschaft der Gleichen*, eines seiner zahlreichen Bücher, aber das erste größere, das jetzt auch auf Deutsch erscheint, ist Professor für Neuere Geschichte am Collège de France. Er war sich nie zu schade, in die »Niederungen« aktueller Sozialpolitik hinabzusteigen, sondern hat sich beispielsweise in den 90er Jahren im Gewerkschaftsbund CFDT bei der Reform des Sozialversicherungssystems engagiert. Vor gut zehn Jahren hat er das Diskussionsforum »République des Idées« gegründet, seit Herbst 2007 ist er im Internet mit der Webside »La Vie des Idées« vertreten, die – allerdings nur auf Französisch – aktuelle sozialwissenschaftliche Diskussionen dokumentiert.

Immer wieder hat er sich die Frage gestellt, wie ein demokratisches Gemeinwesen in der Globalisierung mit ihren überwuchernden wirtschaftlichen Verbindungen und Zwängen bewahrt werden kann. Jetzt, in *Die Gesellschaft der Gleichen*, stellt er sie angesichts der wachsenden sozialen Unterschiede in den westlichen Industriegesellschaften und der immer weiter aus-

einanderklaffenden Einkommensverhältnissen und Einflussmöglichkeiten in Frage. Das steht für ihn im Widerspruch zu dem jede Demokratie konstituierenden Gleichheitsgrundsatz, und so geht Rosanvallon in einer weit ausholenden Analyse der Geschichte der Gleichheitspostulate seit der Französischen Revolution nach, ihren Entwürfen, ihren Forderungen, ihren historischen Wurzeln, wohl auch ihren utopischen Vorstellungen. Der größere Teil des sehr konzentrierten Buches ist denn auch dieser historischen Darstellung gewidmet.

»Liberté, Egalité, Fraternité« hatten sich die Protagonisten der Französischen Revolution aufs Panier geschrieben, und während die »Brüderlichkeit« vielleicht doch mehr eine moralische Forderung war, waren die beiden anderen Begriffe alte anthropologische und politische Postulate, die jetzt, nach 1789, mit aller Kraft verwirklicht werden sollten. Gleichheit – sie sollte sich neben einer sozialen Grundsicherung vor allem in der Möglichkeit politischer Beteiligung mittels Wahlen und gesellschaftlicher Teilhabe verwirklichen. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts war die Gleichheitsidee dann rasanten sozialen Verwerfungen ausgesetzt; immer häufiger wurde Gleichheit eher in Abgrenzung gegenüber anderen gedacht, sei es in einem übersteigerten Nationalismus, in der liberalen Vergötterung des Marktes, sei es in der einzig auf das sich befreiende Proletariat setzenden kommunistischen Ideologie oder schließlich im Rassegedanken mit seiner rigorosen Trennung zwischen Eigenen und Anderen (»Minderwertigen«).

Diese Entstellungen des demokratischen Gleichheitsgedankens wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch den Beginn des Sozialstaats – Rosanvallon spricht hier von einer »Umverteilungsrevolution« – überwunden, der in der Einführung einer progressiven Einkommenssteuer, umfassender Sozialversicherungen und der erst geduldeten, dann akzeptierten Bildung von Gewerkschaften seinen deutlichsten Aus-

druck fand. Soziale Gerechtigkeit resultierte nicht mehr aus dem moralischen Gebot der Nächstenliebe, sondern folgte aus der Struktur des Sozialen selbst.

Diesem »Sozialen«, der sozialen Form einer demokratischen Gesellschaft, geht Rosanvallon durch die wechselvollen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts nach. Angesichts der sich vertiefenden Ungleichheit in unseren Gesellschaften sieht er ein »Erlahmen dessen, was seit den Griechen das Wesen der demokratischen Ordnung ausmacht: die bewusste Organisation des Zusammenlebens durch unterschiedliche Menschen«. Staatsbürgerschaft ist für den Autor nicht nur ein Ensemble verbriefteter Rechte, sondern zugleich eine »soziale Form« (Rosanvallon nennt sie etwas sperrig »Kommunalität«), die ihren Ausdruck in den Menschen- und Bürgerrechten gefunden habe. Heute drohe diese soziale Form zu erodieren in ein »Nebeneinander trennender Ähnlichkeiten«.

Häufig ist die Analyse zwingender als die Therapie. So auch hier der Eindruck, wenn Rosanvallon am Ende weniger argumentierend und eher moralisierend gegen die »Maßlosigkeit als destruktives Merkmal der gegenwärtigen Welt« angeht und zugleich einen »aktivierenden und befähigenden Staat« in der Pflicht sieht, mit einer gezielten »Singularitätspolitik« jedem Einzelnen gesicherte Lebenschancen zu ermöglichen. In der Summe ist das Buch ein leidenschaftliches Plädoyer dafür, angesichts des gegenwärtig zu konstatierenden »Niedergangs eines ganzen Komplexes bisheriger Vorstellungen von Recht und Unrecht« den Gedanken von Gleichheit neu zu begründen. Stichpunkte dafür liefert das Buch in Fülle; man wünscht ihm die Aufmerksamkeit, die Arbeiten etwa von John Rawls, von Ronald Dworkin oder von Amartya Sen schon seit längerem erfahren.

Pierre Rosanvallon: Die Gesellschaft der Gleichen (Aus dem Französischen von Michael Halfbrodt). Hamburger Edition, Hamburg 2013, 384 S., 33,00 €. ■